

Zeitung für das Dilltal.

Nr. 132 (2. Blatt.)

Mittwoch, den 9. Juni 1915

75. Jahrgang

Das Gefecht bei Wikowice

am 24. November 1914.

In der Nacht vom 23. zum 24. November 1914 war der Durchbruch der Gardedivision bei Brzeziny geglückt und dadurch der Ring, den die Russen um unsere Korps schon geschlossen zu haben glaubten, gesprengt.

Am 24. November hatte unsere Kavalleriedivision die Aufgabe, südlich Brzeziny den Abmarsch des Reservekorps und dessen Bagagen auf Brzeziny zu decken. Die Nachrichtenabteilung, die beiden leichten Funkerstationen und die Pionierabteilung der Division erhielten den Befehl, selbständig aus der Gegend von Wagnowka Wola an Borowo vorbei über Wikowice auf Brzeziny zu marschieren, um in der dortigen Gegend Quartiere zu beziehen.

Das langgestreckte Dörfchen Wikowice, wo das zu schillernde Gefecht sich abspielte, zieht sich in einer flachen Mulde von Westen nach Osten hin; nach Süden zu steigt das Gelände sanft an. Vom Ostausgang des Dorfes führt ein Weg über die Anhöhe hinweg, an einzelnen Häusern westlich des Gutes Poluski vorbei hinab zum Wroga-Bach; nur wenige 1000 Meter südlich des Bachüberganges befindet sich ein kleines Vorwerk.

Als die Nachrichtendienstabteilung, die am Anfang der genannten Abteilungen marschierte, dieses Vorwerk erreicht, wird ihr Führer, Leutnant Graf zu Erbach, durch einen Artillerieoffizier darauf aufmerksam gemacht, daß sich im Vorlande überall noch russische Abteilungen befinden. Infolgedessen läßt er eine Spitze unter Führung des Leutnants Schmandt bilden, der Bewegungen russischer Infanterie südlich und westlich Wikowice feststellt. Eine Patrouille der Nachrichtenabteilung, die unter Führung des Leutnants Graf zu Erbach voranspringt, nimmt alsbald bei den Häusern westlich Gut Poluski einige Russen gefangen, während zwei südlich dieser Häuser stehende verlassene russische Geschütze durch den Oberveterinär der Nachrichtenabteilung Dr. Habicht und einige Reiter unbrauchbar gemacht werden.

Unterdessen haben die Abteilungen ihren Marsch auf Wikowice fortgesetzt. Die Lage wird kritisch, da sich jetzt stärkere russische Infanterie in Wikowice und westlich dieses Dorfes zeigt. Kurz entschlossen läßt Lt. Graf zu Erbach die wenigen Reiter seiner Abteilung, hinter einer Anhöhe gedeckt, ein Wied bilden, mit weiten Zwischenräumen, um den Gegner über die geringe Stärke seiner Schar zu täuschen, und reitet zur Attacke an. Der Erfolg entspricht dem kühnen Entschluß, mehrere russische Offiziere und etwa 4 bis 500 Mann

ergeben sich, ohne auch nur den Versuch zu machen, Widerstand zu leisten.

Auch die Offiziere der der Nachrichtenabteilung folgenden leichten Funkerstationen, Lt. Widop und Lt. Walzer sind mittlerweile nicht untätig geblieben. Es ist ihnen gelungen, eines der beiden bereits erwähnten russischen Geschütze mit Pferden, die sie der Funkerabteilung entnommen haben, zu bespannen. Als sie gerade im Begriff sind, mit dem erbeuteten Geschütz ihren Stationen zu folgen, erhält die Kolonne aus westlicher Richtung heftiges Infanteriefeuer. Die Pferde der einen Funkerstation werden scheu und galoppieren auf die Reserve zu; zum Glück kommt das Fahrzeug jedoch rechtzeitig zum Stehen, da die Deichsel bricht, und eins der Pferde getroffen wird.

Ein lebhaftes Gefecht entbrennt. Funker und Pioniere, deren Abteilung inzwischen auch herangekommen ist, nehmen zusammen mit zurückgebliebenen Leuten der Nachrichtenabteilung und einigen Mannschaften einer hier ebenfalls eingetroffenen Infanterie-Munitionskolonne eine Art Aufnahmestellung östlich Wikowice ein und erwidern das Feuer der Russen. Unter dem Schutze des Feuers dieser Aufnahmestellung ziehen sich die Mannschaften der Nachrichtenabteilung mit den Gefangenen zunächst zurück, während zwei Fahrzeuge der Pionierabteilung, die im Bereich des feindlichen Feuers liegen geblieben sind, nach Ausspannen der Pferde noch fortgeschafft werden können.

Infolge des lebhaften Feuers unserer Schützen nimmt das feindliche Feuer allmählich an Stärke ab, um nach wenigen Minuten ganz aufzuhören. Da gehen die mutigen Schützen, geführt von Oberleutnant Madetanz von der Funkenstation und Lt. Krug von der Pionierabteilung, nun ihrerseits zum Angriff über: die Funker, die Mannschaften der Nachrichtenabteilung, die Pioniere, die Artilleristen, sie alle gehen gemeinsam vor, und es gelingt der kleinen zusammengewürfelten Schar, eine große Anzahl von Russen gefangen zu nehmen. Mit erhobenen Händen kommen die Russen von allen Seiten herbei und ergeben sich. Die Gefangenen werden sofort geordnet, die neu herankommenden durch Drohungen gezwungen, ihre Gewehre wegzumwerfen. Lt. Widop durchsucht die umliegenden Häuser und sammelt dabei noch etwa 50 bis 60 Russen.

Lt. Krug versucht mit 12 Mann der erwähnten Artillerie-Munitionskolonne, weitere 500 Russen, die sich in einiger Entfernung befinden, gefangen zu nehmen. Als er sich mit seinen wenigen Leuten den Russen nähert, nehmen diese die Hände hoch und lassen ihn auf ca. 30 Meter herankommen. Doch plötzlich werfen sie sich hin und eröffnen ein leb-

haftes Feuer auf ihn. Die Deutschen erwidern es sofort. Da greift deutsche Infanterie ebenfalls mit ein und nimmt die Russen gefangen, sodaß Lt. Krug sich nunmehr mit den wenigen Leuten, die noch unverwundet geblieben sind, zu den Fahrzeugen seiner Abteilung zurückbegeben kann.

Die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit verhindert ein weiteres Vorgehen, und die Abteilungen treten unter Mitnahme der Gefangenen den Weitermarsch auf Brzeziny an.

Leider mußten die erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre, nachdem sie in geeigneter Weise unbrauchbar gemacht worden waren, stehen gelassen werden, da es an den nötigen Transportmitteln fehlte. Eine Zählung der gemachten Gefangenen ergab dafür aber die stattliche Zahl von 8 Offizieren und 876 Mann (ungerechnet der von der Infanterie gemachten Gefangenen), die vor 7 deutschen Offizieren und nur etwa 100 Mann die Waffen gestreckt hatten.

Notwendigkeit des Beschlagens der Zugrinder.

Vom Amtstierarzt A. Schade, Oberstabsveterinär a. D., Dresden.

Infolge der Abgabe zahlreicher Pferde seitens der landwirtschaftlichen Betriebe an das Heer werden jetzt mehr Rinder, als es sonst in Deutschland üblich ist, als Zugtiere verwendet. Um diese leistungsfähig zu erhalten, ist es erforderlich, ihre Klauen zu beschlagen. Denn durch die Abreibung der unbeschlagenen Klauen auf harten Straßen usw. treten schmerzhaft Zustände und Erkrankungen der Klauen ein. Störungen des Allgemeinbefindens und leichte Ermüdung sind die weiteren Folgen. Die verminderte Futteraufnahme bedingt Rückgang im Ernährungs- und Kräftezustand. Die Beseitigung solcher Zustände bereitet erfahrungsgemäß oft gerade bei Zugrindern erhebliche Schwierigkeiten und macht lange Schonung der Tiere nötig. Deshalb bringt es dem Tierbesitzer nur Vorteile, wenn er durch Beschlag den Klauenerkrankungen vorbeugt. Auch bleibt zu beachten, daß nicht jedes Rind zum Zugdienst geeignet ist. Fehlerhafte Beinstellungen erschweren die Zugleistungen und können, wenn sie stark ausgeprägt vorhanden sind, die Tiere zum Ziehen völlig ungeeignet machen.

Bei der Ausführung des Klauenbeschlags ist folgendes zu berücksichtigen:

1. Die meisten Rinder sehen dem Hochheben und Halten der Beine, wie es zum Beschlagen der Klauen nötig wird, Widerstand entgegen. Deshalb empfiehlt es sich, sie in sogenannten „Notständen“ zu beschlagen. Es gibt zwar Maßnahmen und Hilfsmittel, welche diese ersparen können;

in allen Schmieden jedoch, welchen Kinder in größerer Zahl zum Beschlagen zugeführt werden, sollte ein Notstand vorhanden sein.

2. Der Beschlag der Klauen hat sich ihrem Bau anzupassen. Die dünnwandige Hornkapsel umschließt sehr empfindliche, nervenreiche Weichteile. Durch schlecht beschaffene oder fehlerhaft aufgenagelte Klaueneisen können sehr schmerzhaft Zustände der Klauen hervorgerufen werden.

3. Im allgemeinen ist die Verwendung von fabrikmäßig hergestellten Klaueneisen empfehlenswerter als die von handgeschmiedeten. Denn es gibt sehr brauchbare Fabrikate, während handgeschmiedete Klaueneisen oft viel zu wünschen übrig lassen. Dies ist hauptsächlich dann der Fall, wenn es dem Schmied an Geschicklichkeit mangelt, oder wenn er den Klauenbeschlag zu einem so niedrigen Preis herstellen muß, daß es ihm unmöglich wird, die erforderliche Sorgfalt auf die Herstellung der Eisen zu verwenden.

4. Das Klaueneisen soll der Form der Klaue völlig entsprechen und dünn und breit gehalten sein. Es soll die Sohle zwar zum Teil mit decken, darf aber nicht auf ihr aufliegen. Seine Anbringung auf der Klaue muß eine feste und gute sein. Kommen zur Erzielung einer guten Lage sogenannte „Federn“ — das sind der Klauenwand anliegende schmale und dünne streifenförmige Fortsätze des Eisens — mit zur Anwendung, so dürfen diese nicht zu lang sein; denn lange Federn legen sich den Klauen schlecht an. Alle Klaueneisen sollen kalt oder nur wenig erwärmt aufgesetzt werden. Die Nagellöcher müssen sich — entsprechend der geringen Wandstärke der Klauen — nahe am Eisenrand befinden. Zum Aufschlagen der Eisen dürfen nur Nägel mit dünner und schmäler Klinge Verwendung finden. Auf den äußeren Klauen sind die Nagelriete nicht zu unterfellen, auf den inneren nur dann (und zwar sehr vorsichtig), wenn durch die Riete ein Streichen (Streifen) zu befürchten ist.

5. Unregelmäßige Beinstellungen, welche bei Kindern häufig vorkommen, müssen beim Beschlagen der Klauen Berücksichtigung finden, weil sie Einfluß auf die Beschaffenheit und Belastung der Klauen haben.

6. Nicht dem am billigsten, sondern dem am sorgfältigsten arbeitenden Schmied soll der Beschlag der Kinder übertragen werden. Denn durch mangelhaften Beschlag können erhebliche Schädigungen eintreten, welche dem Tier große Qualen bereiten und dieses selbst für seinen Besitzer wertlos machen.

An den Ufern der Drina.

Roman von Ernst Klein.

Nachdruck verboten.

(38. Fortsetzung.)

„Wenn es nicht so abgeschmackt klingen würde, Frau Gräfin“, sagte er, „würde ich Ihnen verraten, daß ich Sie für einen verkappten Engel halte.“

Sie senkte das Haupt, um ihm die dunkle Rote zu verbergen, die ihr ins Gesicht schlug. Ohne zu antworten, füllte sie ihm eine Tasse und schob sie vor ihn hin.

Mit Wohlbehagen schlürfte er den starken Kaffee.

„Na, und Sie, Frau Gräfin?“ fragte er.

„O, mich vergesse ich nicht. Ich möchte nur den Herrn Oberleutnant aufwecken und ihm eine Tasse anbieten.“

Jah fuhr Desider auf, als sie ihn an der Schulter berührte. Mit unsäglich traurigem Blick umfaßte er die Gestalt der in diesem Fieberwahn liegenden Geliebten, dann ließ er sich an den Tisch führen und trank mechanisch die Tasse Kaffee leer, die ihm Olga vorsezte.

Das starke Getränk verfehlte seine Wirkung nicht auf ihn. Sein Blick wurde klarer und fester.

„Frau Gräfin“, sagte er, „jetzt erst kann ich Ihnen danken für das, was Sie meinem armen Weibe getan haben.“

Und ehe sie es verhindern konnte, hatte er sich auf ihre Hand gebückt und einen heißen Kuß der Dankbarkeit daraufgepreßt.

„Ihnen und meinem Kameraden kann ich es ja sagen“, fuhr er fort, „sie ist mein Weib! In den Stunden dieser Nacht hat sie es mir gestanden, daß sie ein Kind von mir unterm Herzen trägt. Und nun muß sie sterben, jetzt . . . jetzt . . .“

Er preßte die geballten Fäuste vor die Augen, richtete sich aber gleich wieder auf.

„Zum Jammern hab' ich jetzt keine Zeit!“ sagte er und erhob sich. „Frau Gräfin, Sie entschuldigen uns einen Moment. Ich hätte nämlich verschiedenes mit dir zu besprechen, Franz, dienstlich.“

„Also gut, komm' hinaus!“

Sie traten vors Haus.

„Als meine arme Helene bei Bewußtsein war“, berichtete Desider, „hat sie mir das Folgende gesagt: In Slubovizza drüben sind an die zweihundert Mann versammelt. Dieser Fürst Rah ist wieder dort und hat den eigentlichen Oberbefehl über die ganze Gesellschaft. Sie selbst ist wie eine Gefangene behandelt worden, seit sie bei uns herüber war. Nie durfte sie ohne Aufsicht sich auch nur aus ihrem Zimmer entfernen. So eine alte Hege war ihre Aufseherin. Gestern wurde nun Schnaps drüben verteilt, augenscheinlich, um den Kampfesmut zu erhöhen. Ihre Wärterin hat sich bei dieser Gelegenheit auch betrunken, und so konnte sie entfliehen. Sie wollte uns warnen . . . Glücklicherweise kam sie aus dem Dorf heraus und auch über den Fluß hinüber. Aber da entdeckte sie der Posten, den sie dort stehen haben, und schoß sie an . . . und jetzt, jetzt . . .“

„Desider!“ mahnte Franz.

„Ja, ja, ich hab' mich schon wieder zusammen. Also, wir wissen jetzt, wie die Dinge stehen . . .“

„Und sind vorbereitet!“ rief Franz. „Sie sind zwar zwei gegen einen von uns, aber ich mein', das ist das richtige Verhältnis. Ich schähe, heute nacht werden sie kommen.“

„Ich hoffe es; wenn ich helfen könnte, würde ich mich auf die Knie werfen und den Himmel darum bitten!“ preßte Desider zwischen den Zähnen hervor.

Da erschien Olga in der Tür und winkte ihnen.

„Geh's zu Ende?“ fragte Desider mit bebenden Lippen.

Sie nickte stumm.

Drinnen hatte sich die Sterbende mit letzter Kraft ausgerichtet. Ihre Augen waren weit geöffnet und hatten ein Leuchten, das nicht mehr von dieser Welt war.

„Desider . . . Geliebter!“ rief sie mit schwacher Stimme. Da kniete er schon neben ihr und legte ihr schmales Köpfchen an seine Brust.

„Ich bin bei dir, Helene, hier . . . erkennst du mich, deinen Desider, deinen Mann?“ flüsterte er.

Ihre Seele, die schon weit vorausgeeilt war in jenen Band, das unser aller letzte Heimat bildet, wandte sich noch einmal zurück bei dem Klang dieser Stimme.

„Ja, du bist da“, lächelte sie. „Ich fühle dich, ich sehe dich. Nicht wahr, du kommst bald nach zu mir zu unserem Kind?“

Olga hatte das kleine Fenster geöffnet, und auf goldenen, warmen Strahlen kam der helle Frühlingstag im Zimmer und küßte die bleiche Stirne des sterbenden Mädchens.

Lange, lange lehnte sie an Desiders Brust. Schwächer und schwächer wurde ihr Atem, und so ging sie hinüber ein glückseliges Nüchtern auf den Lippen, weil sie in den Armen des Geliebten hatte sterben dürfen . . .

Der tiefste Schmerz ist stumm und hat keine Tränen. Ueber eine Stunde saß Desider in dumpfem, wortlosem Brüten neben der Toten und hielt ihre erkaltete Hand. Dann nahm er mit leichem, zärtlichem Kuß Abschied von ihr und ging an seine Pflicht.

Gemeinsam mit Franz verfaßte er den Bericht an das Brigadefeldkommando. Schnallte hierauf Säbel und Feldbinde um, setzte die Kappe auf und marschierte seinen alltäglichen Patrouillengang ab.

18. Kapitel.

Durch die Straßen von Belgrad lief die Begeisterung und tobte sich in schmetternden Ziborufen auf den Königen, den Kronprinzen, auf Rußland, England, auf Gott und alle Welt aus. Die zahlreichen Zeitungen, die in der kleinen serbischen Hauptstadt gedruckt werden, veranstalteten einen erbitterten Wettlauf um Nachrichten. Alle halbe Stunde erschien ein anderes Extrablatt, und jedes trug etwas Neues zu melden, machte die Meldung des Vorläufers zu einer von vorgestern.

„Oesterreich-Ungarn stellt ein Ultimatum!“

„Serbien erklärt den Krieg!“

„Rußland mobilisiert an der österreichischen Grenze!“

„Englands Flotte dampft in das Adriatische Meer ab!“

So jagte eine Meldung die andere, die zweite immer wahrstümlicher als die erste. Alle wurden geglaubt und im Weitertragen vergrößert.

„Krieg — Krieg!“ gellte es an allen Ecken und Enden der Stadt.

Um die Reiterstatue des Fürsten Michael auf dem Theaterplatz drängte sich eine tausendköpfige Menge. Oben auf dem Sockel stand ein Redner, irgendein Universitätsprofessor oder Schriftsteller, der sich bemüht fühlte, seinen Landsleuten die Mitteilung zu machen, daß er und alle Serben zu sterben bereit seien.

„Tolle Austria! — Nieder mit Oesterreich!“ brauste der Ruf empor.

Plötzlich strömte sie alle hinaus Kalemegelan, dem Gassenplateau auf der alten Festung, von wo aus der Blick weit hinausreicht über die Donau und Save. Auf einmal lief das Geräusch in der Menge um, man sah die österreichischen Truppen aus Semlin herausmarschieren.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Sattler.